

M1**„Klopferspruch“ aus dem Jahr 1817, Krumbach**

*„Holla, holla Klöpfinsnacht!
Guats Jauhr, guats Jauhr,
Daß Koara graut,
Huir und feart,
daß wohlfeil weart,
Schmalz im Kübel
Isch au et übel,
B'hüt uns Gott vorm Todtagrübl!“*

Übertragung durch die Autorin:

*„Holla, holla Klopfersnacht,
Gutes Jahr, gutes Jahr,
Dass das Korn gedeiht,
Dieses Jahr und in Zukunft,
Dass es gut verkäuflich wird,
Schmalz im Kübel
Ist auch nicht übel,
Behüte uns Gott vor der Totengrube.“*

M2

„Klopfersprüche“

An den Donnerstagen vor Weihnachten ziehen die Kinder mit kleinen Sprüchle von Haus zu Haus, um süße Leckereien zu erheischen. Nicht nur in Bayerisch-Schwaben, sondern auch in Hohenlohe ist das heute noch Brauch.

*Aus Tafertshofen bei Krumbach
(aufgezeichnet von Dagmar Held 1992):*

Klopfa, klopfa, Hämmerle,
Leitle gond ins Kämmerle,
holat Äpfel und Birara,
dass ma ka Vergeltsgott sa'!

Variante aus Deisenhausen:

Ich komme her und sage an,
dass Christus der Herr bald kommen kann.
Und wenn er kommt, ist Heil im Haus,
holla, holla's klopfat raus!

Variante aus Stoffenried und Hausen:

Holla, holla's klopfat raus,
oder i schlag a Loch ins Haus,
a Loch so groaß wia a Schtadeltor,
drum, Bäure, hol dein Gretta vor.
A Zelta oder a halba Sau,
mir nemmat des it gar so gnau.
Es muaß it glei a Schurz voll sei,
mir schiebat au a bissle ei.

*Aus Rottenburg am Neckar (aufgezeichnet
von Erich Seemann in den 1920er Jahren):*

Klopfa, klopfa, Hämmerle
dr Schnitzsack stoht em Kämmerle,
dr Apfelkorb stoht au drbei,
gib mr au a Stückle drei.



M3

„Do you speak Schwäbisch?“ – Schwäbischer Sprachtest

Bitte ankreuzen!

»Ruaf«	<input type="checkbox"/> Schrei <input type="checkbox"/> Kruste einer Wunde <input type="checkbox"/> Brotrinde	»strähla«	<input type="checkbox"/> strahlen <input type="checkbox"/> kämmen <input type="checkbox"/> straucheln
»Gfrett«	<input type="checkbox"/> Ärger <input type="checkbox"/> Freude <input type="checkbox"/> Trauer	»beiga«	<input type="checkbox"/> verbeugen <input type="checkbox"/> aufschichten <input type="checkbox"/> niederknien
»Muckaschiss«	<input type="checkbox"/> Kleinigkeit <input type="checkbox"/> Mückenplage <input type="checkbox"/> Mückenstich	»gruaba«	<input type="checkbox"/> ausruhen <input type="checkbox"/> ausgraben <input type="checkbox"/> umgraben
»Käatza«	<input type="checkbox"/> Kerze <input type="checkbox"/> Kinn <input type="checkbox"/> Kernobst	»hoile«	<input type="checkbox"/> leise <input type="checkbox"/> heulen <input type="checkbox"/> unheimlich
»Oamuß«	<input type="checkbox"/> unverhältnismäßiger Aufwand <input type="checkbox"/> Griesbrei <input type="checkbox"/> Pflaumenmus	»driala«	<input type="checkbox"/> trillern <input type="checkbox"/> jubilieren <input type="checkbox"/> sabbern
»Gugg«	<input type="checkbox"/> Blick <input type="checkbox"/> Tüte <input type="checkbox"/> Aussicht	»allhui«	<input type="checkbox"/> allmächtig <input type="checkbox"/> öfters <input type="checkbox"/> alternd
»Fäal«	<input type="checkbox"/> Fallobst <input type="checkbox"/> kleine Wunde <input type="checkbox"/> Fehler	»schiargar«	<input type="checkbox"/> schief <input type="checkbox"/> beinahe <input type="checkbox"/> fertig
»nottla«	<input type="checkbox"/> rütteln <input type="checkbox"/> nörgeln <input type="checkbox"/> streicheln	»vursche«	<input type="checkbox"/> verzweifelt <input type="checkbox"/> vergesslich <input type="checkbox"/> vorwärts

Bitte »übersetzen«!

»haina«	_____	»Dootle«	_____
»hudla«	_____	»Baule«	_____
»trätza«	_____	»Dribbl«	_____
»nächtig«	_____	»Bilmes«	_____
»zannig«	_____	»Verhau«	_____
»ibersche«	_____	»Hagamoisa«	_____

Noch ein Letztes ...

Sprechen Sie im Alltag schwäbischen Dialekt?

- nein, niemals
- ab und zu
- ständig/stets

Wohnort: _____

Alter: _____

Beruf/Tätigkeit: _____

Geschlecht: _____

Danke fürs Mitmachen!

M4**Der Doosoahrig**

Ausschnitt aus einem Bauernstück von Arthur M. Miller

Der „Doosoahrig“ ist der betagte Bauer Benedikt Seltmann, der sich dazu entschlossen hat, den Schwerhörigen zu spielen, um sich in der Hausgemeinschaft, zu der neben seiner Tochter Rosina noch die Haushälterin Emmerenz und der Knecht Lorenz Brutscher zählen, etwas aus der Verantwortung zurückziehen zu können. Als Emmerenz jedoch den Verdacht schöpft, dass mit der „Doosoahrigkeit“ etwas nicht stimmt, sieht der Bauer sich veranlasst, Emmerenz in ein „Geheimnis“ einzuweihen:

- Bauer:** Hoi – d’Uhr isch stande blibe und haut doch grad no g’schnaklet! (zieht am Kästchen die Schublade auf und nimmt seine Taschenuhr heraus). Tatsächlich, in deare Minut! (Geht hin und öffnet die Schutzscheibe, um die Uhr aufzuziehen)
- Emmerenz** (noch mehr verblüfft): Bauer – !
- Bauer** (fährt herum): Was stauhsch denn *du* no dau?
- Emmerenz:** Diar hant dös Schnackle von der Uhr gheart – Diar hant g’merkt dass sa’s Schnackle aufg’heart haut – ?
- Bauer:** Was hauni, du Lueder, du fiegnäschs! (nach einer Pause, während welcher er sie dann auffallend sanft ansieht) ... Komm hear, Emmerenz. – Komm hear!
- Emmerenz** (kommt unsicher näher): Ja, Bauer – –
- Bauer:** Nimm dös it krumm, dass i di a Lueder g’haiße hau’. Luedere sind d’Weisbilder so und so, so haut se eiser Herrgott verschaffe, und dear weard g’wisst hau warum. – Du bischt zwanzg Jauhr aufm Hof, und seit d’Muetter g’storbe ischt, hauscht du’s ganz Sach verhebbt –
- Emmerenz:** Was soll ietz dös aufemaul, Bauer – ?
- Bauer:** Du bischt a rechts Weisbild, i kaa’mi auf di verlasse – und i verlass mi ietz au auf di –
- Emmerenz:** Bauer, went Diar mir öbbes a’vertraue?
- Bauer:** It meahr als wia du scho waischt. Los – aber verraut koim Mensche öbbes dervo’! Neamats, Emmerenz, ,m Lorenz it, und earscht recht it dr Rosine. – Versprich mer dös!
- Emmerenz:** Bauer, i bi ganz baff!
- Bauer:** Dass miar so guet mitanand schwätze könnet, gell? Dua d’Hand hear, versprich –
- Emmerenz** (verwundert und geschmeichelt): I versprich –
- Bauer:** Also bloß unter eis Zwaie: I hau’an Hearapparat.
- Emmerenz:** Waas?! (besieht seinen Kopf um und um). Wo hand’r nau dean? Ma’sicht rum und num nix.
- Bauer:** Koi Mensch sicht dös. Dös ischt öbbes ganz Moderns – a atomarer Hearapparat.
- Emmerenz:** (staunend): A atomarer Hearapparat? Joram, was isch denn dös?
- Bauer:** Eabe oiner, dean wo ma it sicht. Inwendig isch dear. Verkläre ka’nen diar it, i verstand’n ja sell it. Aber es isch so: wenn i an ois vo deane Knöpfe druck dau an meim Häs ans ober, nau schnacklet’r ei’. Und wenn i am selle Knöpfe rips, nau schnacklet’r aus. Und heare dua i mit deam wia a Luchs.
- Emmerenz** (die Hände ringend): Ja, dass es dös geit – – – ja, dass es dös geit!
- Bauer:** Heitzudag geits alls, Emmerertz, sogar Sache geit es, wo’s gar it geit –
- Emmerenz:** Aber warum saget Diar dös de andere it, Bauer? Nau könnt ma doch oadele mit Ui schwätze!
- Bauer:** Wenn i aufs Knöpfe druck, scho. Wenn i aber it na’druck, nau dätet sa glei sage: Lueg’n a’, dean Saukopf, dean verbockte, dear haut’s Ohr scho meah ausg’hängt. Und di maischt Zeit isch bösser, Emmerenz, wemma’s ausg’hängt haut.

- Emmerenz:** Ja, Bauer, dös ischt ja a huerementige G'schicht!
- Bauer:** Huerementig rum oder num! 'S Leabe ischt au a hurementige G'schicht. So, Emmerenz, ietz waischt es. Und was a Vertraue ischt, waischt au. Und wenn du miar a Silb raus -- lauscht vo deam, nau schlag i dr 's Kreiz a, verstausch mi, Weisbild?
- Emmerenz:** Um dauset Gotts Wille, Bauer!
- Bauer:** So, und ietz rips i an meim Knüpfle, lueg hear, und ietz isch aus!
- Emmerenz:** Aber 'it hätt Ui no öbbes sage wölle --
- Bauer:** Ha? Was hausch g'sait?
- Emmerenz:** Öbbes ganz Wichtigs, wo Diar unbedingt wisse miasset. --
- Bauer:** I verstand nix, i verstand gar nix.
- Emmerenz:** (verzweifelt): Bauer! (langt nach seinem Knopf an der Stallschlutte).
- Bauer:** (schlägt ihr die Hand weg): Wegg dau! Mach ja koine Visemadentle! 'S Heare oder it Heare isch mei' Sach, verstausch mi!
- Emmerenz** (resigniert den Kopf schüttelnd): Es ischt öbbes Grausigs mit de Mannsbilder, und bsonders no mit deam ... !

Als schließlich auch Rosina von dem „atomaren Hörapparat“ erfährt, glaubt sie, ihren Vater nun zur Einwilligung zu ihrer Hochzeit mit dem Grundstücksmakler Egon Fuchs bewegen zu können, der sie mit schönen Worten umwirbt und verspricht, den Bauernhof in eine gewinnbringende Fremdenverkehrseinrichtung umzuwandeln, sobald der Bauer ihm die Hofübergabe vertraglich zusichert.

Doch der „Doosoahrig“ ist raffiniert genug, den durch den Hochstapler drohenden Schaden vom Hof abzuwenden. In einem eigenen Vertragsentwurf spricht er Hof und Tochter -- wie seit Langem beabsichtigt -- seinem Knecht Lorenz zu. Der bereits als Betrüger bekannte Makler jedoch wird von der Polizei gefasst.

M5

Bericht des Christian Wachter über den Flugversuch

DEN ZWEITEN TAG, an dem Donnerstag, den 30. Mai, nachmittags, will sich der König ein Vergnügen machen, weil sich ein Bürger von hier, namens Berbling, ein Schneider seiner Profession, schon eine geraume Zeit zuvor beschäftigt hat, eine Fliegmachine zu verfertigen, um auf eine Ankunft des Königs gänzlich parat zu sein, welches auch geschehen ist.

Er bekommt von dem König die Erlaubnis, seine Kunst zu vollbringen, allein es mißlung ihm, wie mehrere tausend Zuschauer da waren, und man glaubte gänzlich, die Minute werde er fliegen, so brach ihm ein Flügel entzwei, musste seine Kunst also plötzlich zurücklassen und seinen zerbrochenen Flügel wieder reparieren. Bis auf den folgenden Tag ist er fertig geworden. Am Freitag, den 31. Mai, unter der Mittagzeit reiten er und zwei Trompeter in der Stadt umher, und der Künstler ruft es selber aus, bis abend vier Uhr wolle er seine Probe mit der Flugmaschine ablegen, und er mußte es tun, aufs Königs Befehl, also wie es 3/4 auf 5 Uhr gewesen ist, so wurde er von dem Herzog Heinrich von Wiblingen rauh angesprochen, seine Kunst in Bälde zu vollziehen. Er hat sich ein hölzernes Gestell gemacht, 24 Schuh hoch. Wie man geglaubt hat, es gehe wirklich an das Fliegen, so machte er einen Sprung in die Donau, das ist die ganze Kunst des Schneiders gewesen, denn die Schiffsmannschaft sind schon mit ihren Schiffen paratschaft gestanden, die haben ihn herausgezogen.

(aus: Handschriftliche Chronik des Christian Wachter)



W 1 ca. A. B. 1/250

*Luftreise des geflügelten Schneiders von Ulm,
im Jahr 1811.*

Quelle: Stadt Ulm, Stadtarchiv

M6 Berichte verfassen: Übungsaufsatz

Verwende folgendes Material über Albrecht Ludwig Berblinger (1770-1829) und verfasse einen Bericht. Stelle dir dabei vor, du wärst Reporter und schreibest in der damaligen Zeit einen Bericht für die Zeitung im Lead-Stil.

R: Herr Berblinger, wie sind Sie auf den Gedanken mit dem Fliegen gekommen?

B: Tja, eigentlich habe ich schon seit meiner frühesten Kindheit den Flug von Vögeln bewundert. Irgendwann wurde mir klar, dass der Mensch auch das Fliegen erlernen kann. Die anfänglichen Zeichnungen und Pläne dazu sind dann im Sommer 1809 entstanden, und ein Jahr später habe ich meine erste Flugmaschine konstruiert.

R: Können Sie uns etwas über den Bau Ihrer Flugmaschine verraten?

B: Das Material ist ganz simpel. Ich habe aus geflochtenen Weiden ein Gerüst gebaut, mit Fischbein verstärkt und alles schließlich mit Leinen bespannt.

R: Konnten Sie Ihr Fluggerät auch schon einmal testen?

B: Oh ja! Selbstverständlich! Am Michelsberg habe ich die Maschine bereits einige Male ausprobiert. Allerdings heimlich. Immerhin bin ich damit schon drei bis fünf Meter weit geflogen.

R: Aber wie wollen Sie es dann über die 40 Meter breite Donau schaffen? Das ist doch Ihr nächstes Vorhaben, wenn ich richtig informiert bin?

B: Eigentlich wollte ich darüber nicht sprechen. Naja, sehen Sie, am Michelsberg war die Absprungstelle nur zwei Meter hoch. Meinen nächsten Flugversuch werde ich bei der Adlerbastei vornehmen, da ist das Donauufer etwa 13 Meter hoch. Dazu wollte ich noch einen sieben Meter hohen Sprungturm aufstellen lassen. So müsste die Strecke eigentlich zu schaffen sein.

R: Wann dürfen wir denn mit dem Flug rechnen?

B: Ach, ich hätte noch gerne einige Wochen gewartet, aber am Freitag in einer Woche, am 31., kommt ja der Herzog von Württemberg nach Ulm, und deshalb hat der Rat der Stadt mich gebeten, meinen Flug bereits an jenem Tag vorzuführen.

R: Danke, Herr Berblinger, und Hals- und Beinbruch!

Der große Tag ist da, und der Reporter des Ulmer Stadtanzeigers nimmt an der Flugvorführung teil. Hier einige seiner Notizen:

- 15 000-20 000 Zuschauer an beiden Ufern der Donau
- bereits mittags steht die Flugmaschine auf der Absprungrampe mit rot-weiß gestreifter Leinwand
- 15.30 Uhr: Herzog Heinrich von Waiblingen kommt mit seinem Gefolge
- 16.00 Uhr: B. steigt die Rampe hinauf; er ist mit eng anliegendem, buntem Zirkustrikot bekleidet; Anschnallen der Flügel; Hilfe durch zwei Soldaten; Flugvorbereitung: Wippen mit den Flügeln
- anschließend Tänzeln auf der Stelle; Angst oder Unsicherheit des Flugkünstlers? Unruhe im Publikum
- Herzog wirkt ungeduldig, ärgerlich; lautes Trompetensignal; Anlauf und elegantes Abheben von der Rampe
- Begeisterung und Klatschen der Zuschauer
- vier Sekunden später: Knattern und Krachen; Zusammenklappen der Flügel; senkrechter Sturz in die Donau

Auf dem Weg zur Redaktion muss sich der Reporter einen Weg durch die aufgeregte Menge bahnen. Dabei schnappt er folgende Gesprächsfetzen auf:

„Es ist doch nur ein verrückter Schneider! – Welch ein Betrug! – Immerhin ist er einige Meter weit geflogen – Ich will mein Eintrittsgeld zurück! – Was für eine Schande für unsere Stadt! – Wie ein abgeschossener Vogel ist er ... – Gott sei Dank haben ihn die Fischer ... – Warum die Flügel nur gebrochen sind? – Diesen Aufschneider sollte man öffentlich verprügeln! – Schneider, bleib bei deinem Handwerk! – Lass dich nicht wieder in unserer Stadt blicken!“

Der Reporter und du stehen nun vor dem Problem, das Wichtigste und Interessanteste für den Bericht auszuwählen und im Berichtstil zusammenzufassen!



Quelle: Stadt Ulm, Stadtarchiv

M7 Lösungsvorschlag, aus Schülerarbeiten zusammengestellt**Gescheiterter Flugversuch eines Schneiders aus Ulm**
Sturz in die Donau überlebt*Ulm*

Am Freitagnachmittag versuchte der 42 Jahre alte Schneider Albrecht Ludwig Berblinger mit seinem selbst gebauten Fluggerüst von der Adlerbastei aus über die Donau zu fliegen. Unter den Augen des Herzogs Heinrich von Waiblingen und von ca. 15-20 000 schaulustigen Zuschauern stürzte er jedoch schon wenige Sekunden nach dem Absprung in die Donau. Der von Fischern aus dem Wasser gezogene Schneider erntete von vielen Augenzeugen für seinen Flugversuch nur Hohn und Spott.

Schon seit seiner frühen Kindheit an hatte Berblinger den Flug der Vögel bewundert. Als 40-Jähriger konstruierte er seine erste Flugmaschine aus geflochtenen Weiden, Fischbein und Leinen. Damit unternahm er erfolgreiche Flugversuche auf dem Ulmer Michelsberg, bei denen er von seiner zwei Meter hohen Absprungstelle aus aber nicht über drei bis fünf Meter hinaus kam.

Für seinen Flug über die 40 Meter breite Donau am vergangenen Freitagnachmittag glaubte der Schneider günstigere Voraussetzungen zu haben, da das Donauufer bei der Adlerbastei etwa 13 Meter hoch ist und dazu auch noch eine sieben Meter hohe Absprungrampe aufgestellt worden war. Gegen 16.00 Uhr traf

der mit einem eng anliegenden, bunten Zirkustrikot bekleidete Berblinger seine letzten Vorbereitungen auf dem Sprungturm. Er wippte mit seinen angeschnallten Flügeln, tänzelte auf der Stelle und hob elegant von der Rampe ab. Wenige Sekunden später mussten die zunächst noch begeisterten Zuschauer jedoch miterleben, wie Berblings Flügel brachen und dieser deshalb in die Donau stürzte. Zum Glück konnten Fischer den Schneider unverletzt aus dem Wasser ziehen.

Wie schnell die Begeisterung von sensationsgierigen Zuschauern in Hohn und Spott übergehen kann, zeigten die meisten Reaktionen im Publikum: Ein Bedauern über den missglückten Flugversuch und Mitleid mit Berblinger waren nur selten zu hören. Stattdessen überwogen Stimmen, die von „Betrug“, „Schande für die Stadt“ oder einem „verrückten Schneider“ sprachen.

M8

„Dr Berblinger“

von Hubert Endhardt

1. Er hat sich draut von was die an-dre dreimt hand und hat sich sel-br Fli-gl gea, war bloß a Schnei-dr hat gwieß nia viel gol-ta doch groa-Be Dreim sind dau fir gloine Leit. Des war dr Ber-blin-ger, dr I-ka-rus von Ulm, dr Vo-gl-mensch vom Schwau-ba-land, der fascht vr-sof-fa wär.

2. Wo an-dre sich nach Mäd-la d' Köpf vr-dreht hand dau hat 'r bloß in

1. Er hat sich draut von was die andre dreimt hand
Und hat sich selbr Fligl gea,
War bloß a Schneidr hat gwieß nia viel golta,
Doch groaße Dreime sind dau fir gloine Leit.
Des war dr Berblinger, dr Ikarus von Ulm,
Dr Voglmensch vom Schwaubaland,
Der fascht vrsoffa wär.

2. Wo andre sich nach Mädla d' Köpf vrdreht hand,
Dau hat'r bloß in Himml guckt,
de Vögl nachgschwärmt Haufa Fedra gsammlat
Und junge Schpatza aus de Neschtr gschuggt.
So war dr Berblinger, dr Ikarus von Ulm,
Der hat so fescht ans Fliega glaubt,
Dass fascht no ganga wär.

3. Wenn andre nachts ihr Zwetschgawassr brennt hand,
Nau ischr aufm Boda ghoggt
Und hat bei Kerzaliacht aus Schtoff und Latta
Ganz hoimlich seine Fligl zemababbt.
Des war dr Berblinger, dr Ikarus von Ulm
und hat wer gsait dr Albrecht schpinnt,
nau hatr driber glacht.

4. Z'Ulm von dr Adlerbaschtei aus ischr gschertat,
Doch d'Fligl hand eahn net vrhebt.
Er isch ins Wassr keit, wär fascht vrsoffa.
Mit lange Schtanga hands eahn grad no griagt.
Des war dr Berblinger dr Ikarus von Ulm,
A jedr wär wohl geara mitm gfloga,
doch net keit.

5. Sie hand eahn ausglacht, wiaschte Sacha nachgshria
Und hoimlich doch a wenga gheilt.
Sie hättat geara gwisst wias Fliaga gau dät,
A jedr dreimt von deam, was er net ka.
Machs wia dr Berblinger, dr Ikarus von Ulm,
Wenn d'schwimma kasch, bassiert dr nix,
brobier dein groaße Traum.

M9

Berblinger – Der Ikarus von Ulm

Ein fächerübergreifendes Projekt: Deutsch – Musik – Physik – Kunst

Beispiel einer Gesamtkonzeption für Schattenspiel mit Musik und einführendem Text
(Spielzeit ca. 10-15 Minuten + Aufbau ca. 5 Minuten)

*Können wir das folgende Projekt gemeinsam so schaffen? Welche Schritte sind notwendig?
Was ließe sich verbessern? Besetzung?*

Einführender Text:

Dazu 2 Folien, z. B. Chagalls „Der Sturz des Ikarus“ und „Der Traum des Schneiders von Ulm“, mit Overhead-Projektor auf Leinwand projiziert

Bedienung des Overhead-Projektors (OHP)/Beamers vor und während des Schattenspiels:
Schüler 1/Schüler Z (= Zweitbesetzung für Fall der Erkrankung!)

1. Folie (Ikarus, Mythos): OHP/Beamer vor der Leinwand an!, Mikrofon

Schüler 2/Z: Sehr verehrtes Publikum!

Die Versuche der Menschen, sich in die Luft zu erheben und sich Träume der Freiheit zu erfüllen, sind uralte. Der griechische Mythos von Daidalos und Ikaros ist ein Beispiel dafür. Doch aus Hybris wagte sich Ikaros auf dem Flug von der Insel Kreta zu nahe an die Sonne, stürzte ins ägäische Meer und starb.

Schüler 3/Z: Hybris hoißt auf Schwäbisch Übermuat.

Und der duat bekanntlich selta guat!

Schüler 2/Z: Lasst uns doch zunächst Hochdeutsch reden! Auch das Publikum jenseits von Donau, Kammel und Mindel will verstehn, worum es bei uns überhaupt geht!

2. Folie (Schneider von Ulm): OHP/Beamer, Mikrofon

Schüler 4/Z: So übermütig wie Ikaros im griechischen Mythos war der Schneider Albrecht Ludwig Berblinger im Jahre 1811 weiß Gott nicht mehr. Er wollte nur über die Donau fliegen. Aber warum eigentlich?

Hören wir uns an, wie er sich wohl gegenüber Pressereportern kurz vor seinem Flugversuch geäußert hätte.

1. Pressereporter (Schüler 5/Z):

Herr Berblinger! Sie sind in der ganzen Stadt dafür bekannt, dass Sie die schönsten Kleider weit und breit machen. Warum wollen sie unbedingt auch noch über die Donau fliegen?

Berblinger (Schüler 6/Z):

Große Träume sind da für kleine Leute! Schon seit meiner frühesten Kindheit habe ich den Flug der Vögel bewundert. Später wurde mir klar, dass auch für den Menschen das Fliegen nicht nur eine Zukunftsvision bleiben muss. Vor einem Jahr habe ich mein erstes Fluggerät konstruiert und habe mich damit fast fünf Meter in der Luft gehalten.

2. Pressereporter (Schüler 7/Z):

Verraten Sie uns etwas über den Bau des Fluggeräts!

Berblinger (Schüler 6/Z):

Das Material ist ganz simpel. Ich habe aus geflochtenen Weiden, Latten und Fischbein ein Gerüst gebaut und alles schließlich mit Leinen bespannt.

2. Pressereporter (Schüler 7/Z):

Aber wie wollen Sie es damit über die 40 Meter breite Donau schaffen?

Berblinger (Schüler 6/Z):

Ich springe von einer hohen, über dem Donauufer liegenden Bastei ab und lasse mir zusätzlich eine Absprungrampe aufstellen.

3. Pressereporter (Schüler 9/Z):

Hals- und Beinbruch, Herr Berblinger! Hoffentlich macht es Sie nicht nervös, dass 15-20 000 Schaulustige an beiden Ufern der Donau sitzen! Außerdem sehe ich gerade, dass sogar noch der Herzog von Württemberg mit seinem Gefolge erscheint.

Mehrere Schüler:

Herzog und Gefolge (kostümiert) erscheint (evtl. Trompetenfanfare des Gefolges). Sie nehmen auf der Bühne vor der Leinwand auf majestätische Weise Platz.

Schüler 4/Z:

Der hochdeutschen Vorrede ist es nun genug. Verehrtes Publikum! Vor Berblingers Flug *sehen* Sie noch in unserem Schattenspiel, was Hubert Endhardt am Ulmer Schneider gefiel. Hubert Endhardt ist ein Liedermacher aus Schwaben. *Hören* Sie, was auch wir von ihm zu bieten haben!

Schattenspiel:

Berblinger im Schattenspiel Schüler 10/Z, beim Flugversuch aber eine gestaltete Puppe

Lied von Hubert Endhardt, vorbereitet vom Musiklehrer (mit Instrumentalbegleitung) Folgender Text nur leicht verändert	Schattenspiel (zeitlich parallel zu Gesang und Begleitung), vorbereitet von Deutsch-, Kunst- und Physiklehrer, weiteren Helfern
1. Sologesang (Schüler 11/Z): Er hat sich draut, von was die andre dreimt hand, und hat sich selbr Fligl gea. War bloß a Schneidr, hat gwieß nia viel golta; doch groaße Dreime sind dau fir gloine Leit.	Overhead-Projektor / Beamer hinter der Leinwand an! Umriss des Ulmer Münsters und Donau im Schatten zu sehen („standfestes Münster im Kunstunterricht gestaltet, Flügel, Leinwand und Fluss mit helfenden Schülern erstellt) Berblinger mit zwei farbigen Flügeln, die er bewegt. (Träume evtl. durch Seifenblasen darstellbar)
Refrain (Instrumentalbegleitung und Chor): So war dr Berblinger, dr Ikarus von Ulm, dr Voglmensch vom Schwaubaland, der fascht vrsoffa wär. Kurze Pause	Overhead-Projektor aus, wie am Ende jeder Strophe! Am Anfang jeder neuen Strophe, nach Refrain OHP wieder an! Entsprechendes mit Beamer
2. Sologesang: Wo andre sich nach Mädla d’Köpf verdreht hand, dau hatr bloß in Himml guckt, de Vögl nauch-gschwärmt, Haufa Fedra gsammlat und junge Schpatza aus de Neschr gschuggt.	Sich umarmende Liebespaare (mehrere Schüler) Gebastelte Vögel (Luftballons mit angeklebten Federn, Vogelmobile) Großes Nest, Berblingers Pantomime textentsprechend!

<p>Refrain (Chor): So war dr Berblinger, dr Ikarus von Ulm, der hat so fescht ans Fliaga glaubt, dass fascht no ganga wär. (Kurze Pause)</p>	OHP/Beamer aus
<p>3. Sologesang: Wenn andre nachts ihr Zwetschgawassr brennt hand, nau ischr aufm Boda ghoggt und hat bei Kerzaliacht aus Schtoff und Latta ganz hoimlich seine Fligl zemababbt.</p>	<p>OHP / Beamer an! Wegen Darstellbarkeit veränderter Text (trinken statt „brennen“) Trinker: mehrere Schüler Gegenstände/Requisiten: Brennende Kerze, Stoff, Latten, zwei Flügel Pantomime Berblingers</p>
<p>Refrain: Des war dr Berblinger, dr Ikarus von Ulm und hat wer gsait ‚dr Albrecht schpinnnt‘, nau hatr dibr glacht. (kurze Pause)</p>	OHP/Beamer aus!
<p>4. Sologesang: Z'Ulm von dr Adlerbaschtei aus ischr gschtartat, doch d'Fligl hand eahn net vrhebt. Er isch ins Wassr keit, wär fascht vrsoffa. Mit lange Schtanga hands eahn grad no griagt.</p>	<p>OHP an! Gebastelte Puppe (mit gleichen Flügeln wie B. und ihm ähnlichen Profil, im Kunstunterricht hergestellt) Absprungrampe: Staffelei – technische Konstruktion für Flug und Absturz der Puppe Fischer (mehrere Schüler), die mit langen Stangen die Berblinger-Puppe aus dem Wasser ziehen</p>
<p>Refrain: Des war dr Berblinger, dr Ikarus von Ulm. A jedr wär wohl geara mitm gfloga, doch net keit. (Kurze Pause)</p>	OHP/Beamer aus!
<p>5. Sologesang: Sie hand eahn ausglacht, wiaschte Sacha nach-gschria und hoimlich doch a wenga gheilt. Sie hättat geara gwisst, wias Fliaga gau dät. A jedr dreimt von deam, was er net ka.</p>	<p>OHP/Beamer an! Pantomime: Berblinger Mehrere Schüler: Nachschreiendes, z. T. weinendes Volk</p> <p>Ende Schattenspiel, OHP aus!</p>
<p>Schlussrefrain: Machs wia dr Berblinger, dr Ikarus von Ulm, wenn d'schwimma kasch, bassiert dr nix, brobier dein groaßa Traum.</p>	

Abschließender Text:

Alle mitwirkenden Schüler erscheinen vor der Leinwand auf der Bühne

Schüler: Liebes, verehrtes Publikum,
macht es wie der Schneider von Ulm!
Lockert eure alltäglichen Zügel,
nur der Fantasie wachsen Flügel!

Schüler: Im Dialekt heißt des und net so metaphorisch gsait:
Fliagat in dera Zeit id bloß übr da Hausdribbl na, liabe Leit!

Schüler: Und schwätzat in Zukunft it bloß Hochdeutsch, Englisch, Französisch und Italienisch!
Hand au a weang Muat zum Dialekt und der isch in unserer Europaregion schwäbisch!

Schüler: Am Schluss sagen „pfiade“, „servus“ und „ade“ –
die 30 Überflieger der Klasse 6d!

M10

Schwäbische Wortsammlung 1

von Viktoria Spies

Äadbiera	Kartoffeln	kuia	kauen
äad	schlecht gelaunt	kähl	eklig oder überempfindlich
baischtig	widerspenstig	lais	ungesalzen
Briesbislä	kurze Scheibengardinen	Mäggala	Kälbchen
Dägl, Diegele	großer und kleiner Topf	Noigale	Rest im Glas
Duranand	Wirrwarr oder Mehlspeise	nächtig	gestern
Fäal	kleine Wunde	naadätschala	schön herrichten
Fiedla	Gesäß	Oisa	Geschwür
foiga	an etwas herumspielen	oadele	ordentlich
Gurgommer	Gurke	pfludra	auffliegen
Gräamacha	Stallararbeit	pfurra	aufbrausen, schimpfen
Gässnägala	Flieder	Sutzel	Schwein
es giegalat	es rumort	Soichkachl	Löwenzahn
Hägel	Stier	saamadla	schmeicheln
Hollbeer	Himbeere	Schwäabl	Zündhölzer
Haber	Hafer	schäbs	schief
hähl	glatt, rutschig	Strähl	Kamm
Hafa	Topf	stähdle	langsam
Hagamoisa	Ameisen	trätza	hänseln
Hägger	Schluckauf	Weadaga	Schmerzen
häatschela	verwöhnen	Worb	Sensenstiel
heisala	z. B. im Sand spielen	Wähmiehle	Maschine zum Getreidekorn reinigen
hendadena	hinten	Zoaranigl	jähzorniger Mensch
Haidder	temperamentvolles Pferd	Zäarla	Tränen
haina	weinen	Zickerle	Bonbon
huudla	schnell, aber ungenau	zwalga	kneten
ibersche	oben drüber	zannig	unwirsch, schlecht gelaunt
iberboit reda (wissat Ihr)	jemanden in der 3. Person anreden	zwea, zwua, zwoia	zwei (männl., weibl., sächl.)
Kämlakamer	Kammer über der Küche		

Schwäbische Wortsammlung 2

von Hermann Blösch

Neele, Nee	Großvater, Großmutter	Heala	Kücken
dreckead	schlecht gelaunt	Hoile doa	heimlich tun
Bettsoichla	Löwenzahn	Haia liacha	Heu mit Harke aus dem Heustock ziehen
Seages	Sense	Wella	Reisigbündel
Roller reppla	Rundholz entrinden	Gaus, Gais	Gans, Gänse
Gräble	Bettritze	Gsod	klein geschnittenes Stroh
flagga, schtraga	sich hinlegen	Lach fiara	Jauche ausbringen
Fruucht groga	Korn mahlen, grob als Viehfutter	Schtompa roda	Baumstöcke roden
Gschweines	Dreschabfall, Spreu	Wasa stecha	Torf stechen
Saublaudr	aufgeblasene Schweineblase	Flegelhänke	Ende der Drescharbeiten mit kleinem Fest
Dribbl	Hauseingangstreppe		

M11

Fragebogen zum Prestige des Schwäbischen

1. Sprechen Sie überhaupt noch im schwäbischen Dialekt?

<input type="checkbox"/> nein, niemals	<input type="checkbox"/> ab und zu	<input type="checkbox"/> ständig
--	------------------------------------	----------------------------------

2. Falls Sie niemals Schwäbisch sprechen: Warum nicht?

<input type="checkbox"/>	Weil ich Schwäbisch nicht sprechen kann
<input type="checkbox"/>	Weil ich das Sprechen im Dialekt grundsätzlich ablehne
<input type="checkbox"/>	Weil ich Schwäbisch hässlich finde
<input type="checkbox"/>	Weil man, wenn man Dialekt spricht, sich in der Öffentlichkeit als Mensch geringer eingeschätzt fühlt

3. Falls Sie überhaupt ab und zu Schwäbisch sprechen:

Sprechen Sie in den folgenden Situationen eher Hochdeutsch oder Schwäbisch?

	eher Hochdeutsch	eher Schwäbisch
In der Familie und mit Verwandten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit Freunden und Bekannten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Am Arbeitsplatz mit Kollegen oder in der Schule mit Mitschülern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit Vorgesetzten am Arbeitsplatz oder mit anderen höher gestellten Personen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit Ortsfremden und Ausländern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn ich meine Gefühle ausdrücken will	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

4. Ist ihrer Meinung nach unser Mittelschwäbisch schöner, weniger schön oder ebenso schön wie die folgenden Mundarten?

	schöner als	weniger schön	ebenso schön
Das Schwäbische in Württemberg	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der schwäbische Dialekt im Allgäu	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Fränkische Mundarten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Oberbayerische Mundarten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Niederbayerische Mundarten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

5. Halten Sie andere Mundarten für angesehener als das Schwäbische?

<input type="checkbox"/> ja	<input type="checkbox"/> nein
-----------------------------	-------------------------------

**6. Falls Sie ab und zu oder ständig die schwäbischen Mundart verwenden:
Schreiben Sie hier bitte zwei bis vier Wörter aus dem Schwäbischen auf,
die Sie häufig benutzen! Notieren Sie bitte auch die Bedeutung dieser Wörter!**

Wörter aus dem Schwäbischen	Bedeutung der Wörter

Bitte machen Sie abschließend noch folgende Angaben!

Der Datenschutz bleibt dabei auch wegen Ihrer Anonymität gewahrt.

Geschlecht: weiblich männlich

Alter: unter 25 Jahren zwischen 25 und 60 Jahren älter

Aufgewachsen im bayerischen Schwaben? ja nein

Wo leben Sie zur Zeit?

<input type="checkbox"/>	Ich lebe in der Stadt Krumbach.
<input type="checkbox"/>	Ich lebe in einem Vorort Krumbachs (z. B. Niederraunau, Billenhausen ...).
<input type="checkbox"/>	Ich lebe in einem anderen Ort des Landkreises Günzburg.
<input type="checkbox"/>	Ich lebe in einem anderen schwäbischen Landkreis (z. B. Unterallgäu).

M12 Interpretation eines schwäbischen Duetts aus dem Rokoko als Rap**Sebastian Sailer: Kantate auf die Aderlässe**

Das folgende Duett in schwäbischer Mundart stammt von dem in Weißenhorn geborenen Prämonstratenserpater Sebastian Sailer (1714-1777) und ist ein Ausschnitt aus dessen „Kantate auf die Aderlässe“.

Begriffserklärungen:

- Unter einem **Aderlass** versteht man in der Medizin die Entnahme einer größeren Blutmenge aus einer Vene des Menschen. Der Aderlass galt in der Antike, im Mittelalter und auch noch zu Lebzeiten von Sebastian Sailer als ein Allheilmittel bei verschiedensten Krankheiten.
- Eine **Kantate** ist in der Musik ein aus Chorsätzen und Einzelgesängen, Duetten und Terzetten usw. bestehendes größeres Gesangswerk mit Instrumentalbegleitung.
- Die „Kantate auf die Aderlässe“ von Sebastian Sailer, aus der das folgende Duett stammt, entstand in der Kulturepoche des **Rokoko**, d. h. in der Spätphase des Barock (ca. 1720-1780).

Diskussion (begründete Stellungnahme):

1. *Ließe sich das folgende Duett in schwäbischer Mundart in einen Rap übertragen? (Vgl. Rap-Hintergrundrhythmus auf CD)*
2. *Könnte man die Rolle des Bauern auf mehrere Bauern/Bäuerinnen aufteilen und als Sprechgesang mit entsprechender Körpersprache (szenisches Spiel) aufführen?*
3. *Wenn ja: Traut ihr euch zu, daraus einen aufführungsreifen Beitrag zu erarbeiten? (Bunter Abend etc.)*
4. *Wer eignet sich und ist bereit, die Rollen und den rhythmisch zu sprechenden Text zu übernehmen?*

Duett

Bauer. Herr Doktor! krank bin ih,
as beißt mih, und glimmt mih

Doktor. Freund! schick nur zum Bader,
lass öffnen ein Ader.

Bauer. As Eassa got schleacht.

Doktor. S'ist d'Aderläß recht.

Bauer. Ich ma nimma sauffa.

Doktor. Laß Blut herauslaufen.

Bauer. Ich hau a baiß Bluat.

Doktor. Die Läße macht's guat.

Bauer. Hau g'spia schau in Kübel.

Doktor. Die Läß hebt's Uebel.

Bauer. Jetzt fährt mar's in Grind.

Doktor. Zur Aderläß g'schwind.

Bauer. Jetzt kommt mar's in d'Auga.

Doktor. S'wird d'Aderläß taugen.

Bauer. Ich g'sieh nimma heall.

Doktor. Zur Aderläß schnell.

Bauer. Jetzt kommt as uff d'Blasa.

Doktor. Mußt halt Aderlassen.

Bauer. Jetzt haun ih's im Gr'friß.

Doktor. Die Läß hilft g'wiß.

Bauer. Jetzt kommt mars in's G'nick.

Doktor. Zum Bader g'schwind schick.

Bauer. Jetzt hau ih's im Bauch.

Doktor. Die Aderläß brauch.

Bauer. Mih schticht as und grimmts.

Doktor. Nur d'Aderläß nimmts.

Bauer. Ih schtirb, wie ih g'schpür.

Doktor. Laß Ader dafür.

Bauer. Jetzt g'schpür ih's im Maga.

Doktor. Ein Ader laß schlagen.

Bauer. As brennt wia Gluat.

Doktor. S'ist d'Aderläß gut.

Bauer. As schneidt wi a Measser.

Doktor. Die Läß machts besser.

Bauer. As schticht wi a Pfeil.

Bauer. Ih schwitz wi a Sau.

Doktor. Auf d'Aderläß trau.

Bauer. Jetzt kommt mar's in d'Händ.

Doktor. Zur Läße behend.

Bauer. Ih kas itt verleida.

Doktor. Thu d'Läße nicht meiden.

Bauer. Jetzt kommt mar's in d'Füeiß.

Doktor. Durch d'Aderläß büeiß.

Bauer. Jetzt wear ih ganz schteif.

Doktor. Zur Aderläß greif.

Bauer. Jetzt fährt mar's in's G'säß.

Doktor. Gut macht's d'Aderläß.

- *Worum geht es in diesem Dialog zwischen Bauer und Doktor?*
- *Welche Dialektbegriffe habt ihr nicht verstanden?*
- *Wer kann sie erklären?*
- *Übersetzt den Dialog in unsere heutige Standardsprache!*
- *Welches Problem ergibt sich?*
- *Lest mit verteilten Rollen und beachtet dabei die lautlichen Besonderheiten des Dialekts!*

M13

Das Feld der schwierigen und umständlichen Möglichkeitsform (Konjunktiv), der direkten und indirekten Reden (er sei ..., er habe ..., er hätte ..., er würde ...) hat der Allgäuer einer großzügigen Flurbereinigung unterzogen und wesentlich vereinfacht.

Der Joker ist dabei der berühmte ‚schwäbische Konjunktiv‘ mit *hüb*. Alles andere löst er mit *dät* (täte) und *sei*.

*D’Dori hat gseht, ir Ma **hüb** settige Läscht mit de Fieß, daß’r gar nimma aufschtau ka.*

Läscht = Lasten, Schmerzen

settig = solchartig, derartig

*Hindanach **seis** a beaser Fuaß.*

hindanach = hinten, am Ende, letztlich

beas = böse, auch heimtückisch krank

*Dr Doktr **hüb** oh koin Wêat mea.*

Oh = auch

Wêat = Wert

*A paar Leit saget aber, d’Rosl **hüb** d’Symbadî, und die **däb** eam helfe kenne.*

Sympathie = Gabe des Heilens durch psychische Wechselwirkung, Gebet, Handauflegung etc.

*D’Dori **dät** ir oh ebbas gea drfir.*

Die Dori würde ihr dafür auch etwas geben.“

M14

Eine Wärme, die im Verborgenen liegt

Der heimische Dialekt im Wandel der Zeit

Von unserem Redaktionsmitglied
Peter Bauer

Niederrauau. *Sie sagt es mit einem Lächeln, ganz entspannt. Und doch ist in ihren Worten so etwas wie eine ruhige Entschlossenheit spürbar: „Nein, ich schäme mich nicht mehr, dass ich Dialekt spreche. Ich verteidige ihn.“ Die Sprache unserer Heimat: Die Niederrauauer Wissenschaftlerin Dr. Edith Burkhart-Funk beschäftigt sich seit vielen Jahren mit ihr. Sie denkt zurück an die 70er Jahre, an den Beginn ihres Studiums in Augsburg: „Ich habe mich damals geschämt und meinen Dialekt versteckt.“ Heute versteckt sie ihn nicht mehr. Der Dialekt Mittelschwabens: Edith Burkhart-Funk hat seine Wärme, aber auch seine Würde wiederentdeckt. Die Wärme des Dialekts, das Gefühl, in einer Sprache buchstäblich zu Hause zu sein, wie viele spüren es noch in der Welt der Handys, des Internets und einer mit englischen Ausdrücken durchzogenen Sprache? Der Dialekt hat es offensichtlich nicht leicht in unseren Tagen. Und in unserer Heimat Mittelschwaben hatte er es wohl noch nie ganz leicht.*

„Nicht wenige Menschen bei uns finden ihre Sprache hässlich“, erzählt Edith Burkhart-Funk. Das merkt man selbst auf der Bühne. Spontan denkt sie in diesem Moment ans Bauertheater. Volksstücke haben auch in Schwaben Tradition. Aber viele Stücke wurden mitunter nicht im heimischen, schwäbischen Dialekt, sondern in bayerischer Mundart aufgeführt. „Das Prestige des Schwäbischen ist nie hoch gewesen“, erklärt die Sprachwissenschaftlerin. Eine Feststellung, die durchaus erstaunlich ist, wenn man zum Beispiel in die Schweiz blickt. Das Schweizerdeutsche und das Schwäbische: Beide gehören zum alemannischen Sprachraum, der sich von Württemberg bis ins Südtiroler Vinschgau erstreckt. Beide Sprachen weisen große Ähnlichkeiten auf. Doch während in Schwaben stets eine Neigung zu beobachten war, die eigene Mundart nicht an „die große Glocke“ zu hängen, pflegen die Schweizer

ihre Sprache in der Regel mit einem ausgeprägten Stolz. Auf die Frage: „Aber in der Schweiz wird doch auch Deutsch gesprochen?“ kommt nicht selten die Antwort: „Nein, Schweizerdeutsch“. Auffallend ist, dass dieser Stolz an die eigene Mundart gekoppelt ist mit einer jahrhundertealten, eigenständigen geschichtlichen Entwicklung. In Mittelschwaben war dies ganz anders. „Wir haben uns hier immer in einer Randlage befunden“, betont Edith Burkhart-Funk. Teile gehörten rund 500 Jahre zu den Vorderösterreichischen Landen, doch Wien war weit weg. Mittelschwaben blieb in zahlreiche Einzelterritorien zersplittert. Seit 1805 ist unsere Region bayerisch, doch sie befindet sich weiter am Rand. „Dies hat die Neigung gefördert, sich einzuigeln“, erklärt Burkhart-Funk. „Oder man hat versucht, sich einem Großen zu assimilieren. Das muss scheitern, weil man vorgibt, etwas zu sein, was man nicht ist“, meint die Niederrauauerin.

Das unterschiedliche Prestige der Mundart in der Schweiz und in Mittelschwaben macht sich selbst in der Wissenschaft bemerkbar. Die Schweizer begannen bereits sehr früh, ihre eigene Sprache zu erforschen. „In der Schweiz entstand bereits in den 1930er Jahren ein Sprachatlas“, erklärt Burkhart-Funk. Jahrzehnte vergingen, bis die Idee, eine vergleichbare Bestandsaufnahme für die Sprache Bayerisch-Schwabens zu machen, in unserer Region Gestalt annahm. An der Universität Augsburg begann 1984 ein Forscherteam unter der Leitung von Professor Werner König mit den Arbeiten, die immer noch nicht ganz abgeschlossen sind.

Edith Burkhart-Funk spielte bei dieser sprachlichen Spurensuche eine wichtige Rolle. Ihre Augen leuchten, sie gerät ins Schwärmen, wenn sie über ihre Arbeit spricht. Vielleicht weil sie den nicht immer leichten, aber doch so faszinierenden Spagat zwischen Mundart und Hochsprache jahrzehntelang selbst erlebt und gelebt hat. Als Wissenschaftlerin ist die Hochsprache ihr alltägliches Medium geworden, als Niederrauauerin sucht sie die heimelige Wärme der Mundart.



Sprachwissenschaftlerin Edith Burkhart-Funk

Der Dialekt wurde für sie zu einem Fixpunkt, zu dem sie sich schließlich bewusst bekannte. Dabei erfuhr sie aber auch, dass der Dialekt auf eine plastische Weise ein Spiegelbild der gesellschaftlichen Veränderungen ist. Diese Veränderungen erfolgten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges geradezu drastisch. Edith Burkhart-Funk, Jahrgang 1956, hat diesen Wandel in Niederrauau erlebt. Menschen, die ihren Ort zuvor nur ganz selten verließen, arbeiteten plötzlich in Orten, die weit von ihrer Heimat entfernt lagen. Fernseher und Radios standen bald in jeder Wohnung, das Telefon wurde zum Alltagsgegenstand. Dem Kabeltelefon folgte das Handy, dem Fernseher Computer und Internet. In dieser neuen Welt, die viele als Revolution der Kommunikation preisen, wird die Mundart offensichtlich immer mehr an den Rand gedrängt.

Hat sie eine Überlebenschance? Edith Burkhart-Funk ist davon überzeugt. „Natürlich sind wir in unserer gegenwärtigen Welt auf das Hochdeutsche als weitreichende, im deutschen Sprachraum universal gültige Sprache angewiesen“, räumt sie ein. Aber kann die Hochsprache so etwas wie Identität vermitteln? Romantiker nannten die Mundart einst den Ausdruck der Seele eines Volkes. Auch die Niederrauauer Sprachwissenschaftlerin meint, dass das Hochdeutsche im privaten Bereich oft ein Gefühl der Distanz vermittele und mitunter farb- und gesichtslos wirke. Die schwierige Suche nach der eigenen Identität: Kann das Bekenntnis zur heimischen Mundart dabei helfen?

Die Antwort von Burkhart-Funk ist eindeutig: „Der Dialekt ist etwas Althehrwürdiges, Gewachsenes. Das schafft Selbstbewusstsein.“ An die Eltern appelliert sie, das Sprechen des Dialektes bei ihren Kindern nicht zu unterdrücken. „Hochsprache und Dialekt können problemlos nebeneinander existieren. Das Hochdeutsche wird in der modernen Medienwelt ohnehin ohne Schwierigkeiten erlernt.“ Wie kann er aussehen, der Dialekt der Zukunft? „Die kleinräumigen Unterschiede zwischen den Ortschaften werden weiter verschwinden“, meint sie. Aber als Regionalsprache werde die Mundart erhalten bleiben. Das Schwäbische sei, so Burkhart-Funk, vokalreicher als das Hochdeutsche. Vokalreiche Sprachen werden zumeist als angenehm, als regelrecht warm empfunden. Die Wärme der heimischen Mundart: Viele ahnen nichts mehr von ihr. Aber vielleicht wird diese Wärme in einer Zeit, die viele als gesichtslos bezeichnen, neu entdeckt.

M15

Selbstbewusstsein und Dialekt in der Krise

Edith Burkhart-Funk

Mit Freude las ich den Leserbrief in der „Augsburger Allgemeinen“ (vom 5.1.01) zu unserer Dialektserie in der Zeitung, der in dem Satz gipfelte: Jedes Nachdenken über Sprache und sprachliche Vielfalt könnte der lieblos Behandelten ein Stück verloren gegangener Würde zurückgeben – nicht zuletzt ein gewichtiger Beitrag zur Bewahrung unserer Menschenwürde.“ Ähnliche Worte sagte der Sprachwissenschaftler Prof. Hinderling in einer Gedenkrede zu Ehren des großen bayerischen Dialektforschers J. A. Schmeller: „Die Bedeutung Schmellers sehen wir darin, dass er dem einfachen Manne, der einfachen Frau, die vorher ob ihrer Sprache verspottet wurden, ihre Würde zurückgegeben hat.“ Solche Worte zeugen von der tiefen Verletzung, die Dialekt sprechende Menschen schon seit Generationen erfahren.

Dies war auch ein bewegender Eindruck bei meinen langjährigen Dialekterhebungen. Die Gewährsleute in meiner schwäbischen Heimat waren erfreut über die Aufnahmen, aber noch mehr erstaunt, dass man, so oft wörtlich, ihre „hässliche Sprache“ aufschreibenswert finden kann. Im Bayrischen z. B. hörte ich solche Äußerungen nie. Während dieser Aufnahmen, die alle Winkel der Lautlehre, die ganze Grammatik eines Ortsdialekts durchforscht und weite Teile des Wortschatzes erfasst, erahnten viele erstmals etwas von der Schönheit, Vielfalt und Komplexität ihrer Sprache. Die Überraschung und Dankbarkeit der Gewährsleute, dass man ihre Sprache für „würdig“ befindet sie aufzuschreiben, ist zugleich Ausdruck für eine fortwährende Entwürdigung und Geringschätzung, und zwar nicht nur einer Sprache, sondern vor allem derjenigen, die sie sprechen. Denn was den Menschen ausmacht, ist nichts anderes als seine Sprache; in ihr erinnern, denken, planen, fühlen, kommunizieren, handeln wir, in keinem Medium sonst. Die Romantiker nannten die Mundart nicht umsonst den Ausdruck der Seele eines Volkes.

Lange habe ich über die möglichen Gründe dieser Geringschätzung nachgedacht; innersprachliche können es nicht sein: Wir haben ein differenzierteres Vokalsystem als das Hochdeutsche,

viel mehr unterschiedliche Vokale (Selbstlaute), und im Verhältnis zu den Konsonanten (Mitlauten) ist das Schwäbische vokalreicher. Von vokalreichen Sprachen behauptet man, sie seien „schön“. Das ist ein Grund, warum Opern am liebsten in Italienisch geschrieben wurden. Man denke auch an unsere nasalisierten Vokale, die man am Französischen so schätzt. In vielen Bereichen komplizierter als im Hochdeutschen ist auch unsere Grammatik. Der Dialekt hat uralte Beugungsformen bewahrt, „geschumpfen“, „gewiehen“, „(ge)bauen“, „(ge)brunnen“ etc., auch alte Vokalwechsel wie in „mich friert es“ – „dich fruiert es“, alte Konjunktivformen wie „hüb“ (habe), „düb“ (tue), „wur“ (würde), „wot“ (wollte) etc.

Das gleiche gilt für den Wortschatz: Spricht doch aus dem Wort „Koarahaus“ (Kornhaus) mehr an kulturellem Erbe als aus dem assoziationsärmeren „Dachboden“. Es gibt auch kein innersprachliches Kriterium, warum etwa „lupfa“ hässlicher sein soll als „hochheben“, der „Drieler“ als der „Esslatz“, die „Loibla“ als die „Plätzchen“, der „Gumper“ als der „Ziehbrunnen“, die „Seges“ als die „Sense“ oder warum unsere Verkleinerungsendung -le hässlicher sein soll als -chen, aus welchem Grund soll „Mäuschen“ schöner klingen als „Meisle“?

Wenn es keine innersprachlichen Gründe gibt für diese Geringschätzung, welche sind es dann? Schwer wiegen wohl historische Gründe. Schwaben hatte, anders als etwa Bayern, keine zentrale Gewalt und damit keine so mächtige einheits- und identitätsstiftende Instanz. Es war zersplittert in eine Vielfalt kleinster Territorien, mit häufig wechselnden Herrschaften. Die historischen Karten von Schwaben sind ein einziger Flickenteppich. Statt diese Chance zu sehen und sie zu einem bunten, vielgestaltigen Gewebe einer föderalen Struktur auszubauen, sich gegenseitig in seiner jeweiligen Andersheit zu schätzen und zu befördern, igelte man sich in seiner abgewerteten Kleinheit ein. Oder noch schlimmer, man versuchte, sich einem „Großen“ zu assimilieren, was scheitern muss, weil es nicht authentisch ist, weil man vorgibt, etwas zu sein, was man nicht ist. Wie ver-

nichtend sich das auf das Selbstwertgefühl auswirkt, ist klar. Ein Beispiel für traurige Versuche, sich etwa dem als mächtig empfundenen Bairischen zu assimilieren, sind die zahlreichen Volksstücke, die lange Zeit bei uns in Schwaben in bairischem Dialekt (!) aufgeführt wurden. Oft genug wurden Stücke schwäbischer Autoren in ein vermeintliches Bairisch übersetzt, unsere Schauspieler mussten sich die Kehle verrenken und den Zuschauern wurde vermittelt, der „gute“, auführens-werte Dialekt ist nicht der eigene schwäbische, sondern der bairische. Wenn überhaupt einer auf der Bühne schwäbisch spricht, ist es das Deppele, der Unsympath.

Freilich spielen auch die jeweiligen wirtschaftlichen Bedingungen eine Rolle: wenn eine Region reich ist, ist sie und damit ihre Sprache attraktiv. Es ist kein Zufall, dass 1573 einer der ersten deutschen Grammatiker, Laurentius Albertus, das schwäbische Augsburg als Sitz der „zierlichsten deutschen Sprache“ bezeichnet. In dieser Zeit war Augsburg durch die einflussreichen Handelsfamilien Fugger und Welser zu einem der mächtigsten Zentren der Welt geworden. Heute ist München reich und damit (auch sprachlich) für viele attraktiv. Oberbayern wurde für den Fremdenverkehr entdeckt, damit wurde auch die Sprache am Tegernsee beliebt. Niederbayern z. B. genießt solche Attraktivität noch nicht, deshalb ist auch seine Sprache nicht so attraktiv wie Oberbairisch oder was man dafür hält.

Nun mag man zu dem Urteil kommen: gut, wenn niemand, auch wir selber nicht, unseren Dialekt schätzt, geben wir ihn doch auf und lehren unsere Kinder (wie es vielfach schon geschieht) nur noch Hochdeutsch; was verlieren wir denn schon! Ich meine, nichts weniger, als die eingangs angesprochene Würde. Damit ist keineswegs gesagt, dass die Kinder nicht auch Hochdeutsch

lernen sollen, was sie in unserer kommunikations-offenen, medialen Welt ohnehin tun. Die beiden Sprachformen Dialekt und Hochsprache haben ihre je eigene, unterschiedliche Reichweite. Es ist ganz klar, dass in einer „globalisierten“ Welt, eine möglichst weitreichende, zumindest im deutschsprachigen Raum „universal“ verständliche Sprachform beherrscht werden muss. Dieser Vorteil des Hochdeutschen im öffentlichen, außer-familiären, überörtlichen und beruflichen Bereich, diese enorme Reichweite wirkt im privat-menschlichen Bereich unverbindlich, distanzierend, mithin farb- und gesichtslos. Nicht umsonst haben erfolgreiche Politiker wie Helmut Schmidt oder Norbert Blüm regionale Färbungen beibehalten, auch wenn sie Hochdeutsch reden. Das ist keineswegs ihr Unvermögen, reinstes Bühnendeutsch zu sprechen. Vielmehr bekommt ihr Bild gerade dadurch einmalige persönliche, menschliche, verbindliche Konturen. Sie bekennen sich zu ihrer Herkunft, zu ihren Wurzeln, zu ihrem „Bodenstand“, damit nimmt man sie auch als eigenständig und selbstbewusst wahr.

Bei der Schwierigkeit vieler junger Menschen, zu einer Identität zu finden, spielt auch eine Rolle, dass ihnen die Bedeutung ihrer Heimat, ihrer Herkunft, ihrer Region vorenthalten wird, wenn ihnen – hier sei dieser romantische Wortschatz erlaubt – die „Seele“, der Ausdruck und Klang dieser Heimat, nämlich deren Sprache, schlechtgeredet wird. Ich bin dort daheim, wo man meine Sprache spricht: wer überall zu Hause ist, ist es nirgends.

In der anfangs zitierten Gedenkrede war auch von sozialer Anonymität, Identitätsverlust und Landflucht die Rede und: „All das ist nur aufzuhalten, wenn der Mensch zu einer neuen regionalen Identität findet. Die Mundart könnte eines der wichtigsten Symbole sein, die diese Identität definieren helfen.“